

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 23 (1920-1921)

Artikel: Dosten und Dorant : ein Beitrag zur Sagenforschung
Autor: Marzell, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-112152>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dosten und Dorant.

Ein Beitrag zur Sagenforschung.

Von Dr. Heinrich Marzell, Gunzenhausen (Bayern).

Dass gewisse Pflanzen dämonische, dem Menschen übel gesinnte Wesen (Hexen, Teufel der Volkssage) abhalten oder vertreiben, ist ein ebenso alter wie verbreiteter Volksglaube. Er geht zurück auf primitive Vorstellungen über das Verhältnis des Menschen zur lebenden Natur, deren Gegenstände als beseelt gelten (Animismus). Aber durchaus nicht wahllos schrieb man den Pflanzen antidämonische Wirkung zu. Es sind vielmehr ganz bestimmte Eigenschaften auf Grund derer solche Kräuter in den Ruf kamen, bösen Zauber zu brechen. Es ist hier nicht der Platz, die Grundlagen des Pflanzen-Animismus, zu dem besonders Mannhardt und Frazer reiches Material beigebracht haben, näher zu erörtern. Nur so viel sei angedeutet, dass diese Pflanzen, denen man antidämonische Kräfte zuerteilte, irgend eine hervorsteckende Eigenschaft hatten, sei es nun in ihrem Äusseren oder in ihrer physiologischen Wirkung auf den Menschen. Stark riechende Pflanzen vertreiben die Hexen und Zwerge, deshalb spielen die mit ätherischen Ölen ausgestatteten Doldenblütler (z. B. Kümmel, Dill, Fenchel) eine so grosse Rolle auf diesem Gebiete. Man denke nur an die Volkssagen, in denen die Zwerge durch Kümmelbrot vertrieben werden oder die Hexen entsetzt fliehen, wenn sie den Geruch des Dills wahrnehmen. Der „unsichtbare“ Geruch soll den unsichtbaren Geist vertreiben.¹⁾ Leicht erklärlich ist es, wenn stark bewehrte Pflanzen zur Abhaltung der Dämonen dienen. Dornsträucher an die Türen der Häuser und Ställe gesteckt, verhindern das Eindringen der Hexen nach einem auch heute noch sehr verbreiteten ländlichen Aberglauben. Pflanzen mit auffallenden, grotesken Blüten- und Fruchtformen sind ebenfalls Mittel gegen bösen Zauber. Auch die Farbe der Blüten allein scheint manchmal ausschlaggebend für

¹⁾ HÖFLER, Der Geruch vom Standpunkte der Volkskde. In: Zeitschr. Ver. Volkskde. 3 (1893), 446.

eine antidämonische Verwendung gewesen zu sein; jedenfalls lässt sich feststellen, dass besonders viele rot- und blaublühende Kräuter als Abwehrmittel gebraucht werden.¹⁾ Auch Pflanzen, die stets in der Nähe menschlicher Siedlungen wachsen (die „Anthropochoren“ des Pflanzengeographen, z. B. Holunder, Wegerich, Guter Heinrich), gelten dem primitiven Volksglauben als dem Menschen wohlgesinnt und eignen sich daher zum Vertreiben der bösen Geister, wie dies Höfler²⁾ so lichtvoll ausgeführt hat. Ohne weiteres ist klar, dass die Heilkräuter (im Gegensatz zu den Giftpflanzen) dem Menschen wohlwollen und ihn schützen (gegen die Krankheitsdämonen!).

Wenn wir uns im heutigen Volksglauben nach den Überbleibseln des Glaubens an die antidämonische Wirkung gewisser Pflanzen umsehen, so finden wir ihn hauptsächlich noch in zwei Formen erhalten. Einmal als tatsächliche Anwendung, wenn das Volk glaubt, dass diese oder jene Pflanze die Hexen oder den Teufel abhalte. In „aufgeklärten“ oder strenggläubigen Kreisen des Landvolkes nimmt dieser Glaube eine (bewusst oder unbewusst) verschleierte Form an. Es heisst dann z. B. man müsse die betreffende Pflanze dem Vieh ins Futter geben, damit es „gesund“ bleibe oder damit (bei Kühen) die Milch nicht versiege (ein Werk der Hexen nach ländlichem Aberglauben!). In katholischen Gegenden finden sich solche Pflanzen häufig im Kräuterbüschel, der an Maria Himmelfahrt (15. August) in der Kirche geweiht wird. Die andere Form, in der die antidämonischen Pflanzen fortleben, ist die der Volkssage und zwar meist der typischen Lokalsage. Hier ist besonders bemerkenswert, dass in zahlreichen Sagen aus den verschiedensten Teilen des deutschen Sprachgebietes die hexen- und teufelvertreibenden Eigenschaften gewisser Pflanzen in Form eines Reimspruches bekannt gegeben werden. Manchmal hat sich im Volke nur der Pflanzenreim allein erhalten, sei es, dass die dazu gehörige Sage vergessen wurde oder der Reim für sich allein gewissermassen wie ein Merkvers von jeher im Volke lebte.

Einer der verbreitetsten dieser Reime ist der von „Dosten und Dorant“. Schon Grimm³⁾ hat auf diese alliterierende Verbindung aufmerksam gemacht. Bevor ich mich zur Deu-

¹⁾ SELIGMANN, D. böse Blick 2 (1910), 53 ff. — ²⁾ Volksmed. Bot. d. Germanen (1908), 118. — ³⁾ Myth. ⁴ 1015; D. Sagen ⁴ 44 ff.

tung und Erklärung dieser Namen wende, möchte ich die geographische Verbreitung und die verschiedenen Versionen, der hieher gehörigen Sagen bzw. Reime möglichst vollständig nach den Quellen¹⁾ wiedergeben. Denn nur auf diese Weise lässt sich die tiefere, weit über einen rein lokalen Aberglauben hinausgehende Bedeutung des „Dosten und Dorant“-Spruches dartun.²⁾ Hier sei nur soviel bemerkt, dass Dost ein rotblühender aromatisch riechender Lippenblütler (*Origanum vulgare*) ist, während unter „Dorant“, wie später dargelegt werden soll, sicher verschiedene Kräuter zu verstehen sind.

Die älteste in der Sagenliteratur auftretende Fassung scheint die zu sein, wie sie der Polyhistor Praetorius, dessen zahlreiche Schriften bekanntlich eine wichtige Quelle für den Aberglauben des 17. Jahrhunderts bilden, gibt:

In Eschätz bei Querfurt war eine Kindbetterin allein zuhaus geblieben. Darauf soll des Nachts ein Nix gekommen sein und habe zum Fenster, das zum Garten hinausgegangen, hineingeschrien, sie solle herauskommen, er wolle ihr etwas Sonderliches weisen. Sie antwortete, er solle nur hereinkommen. Der Nix antwortete, das schicke sich nicht. Endlich ging die Wöchnerin, aus ihrem Bette, das Gespenst ging immer vor ihr her und sagte, sie solle ihm nur nachfolgen, bis sie endlich schier an dem Wasser gewesen seien, das nicht weit vom Hause vorüberfloß. Mittlerweile, da sie noch immer fortgegangen, soll das Gespenst gesagt haben:

Heb auff dein Gewand,

Dass du nicht fallst in Dosten und Dorant,

der im Garten häufig gestanden. Darüber soll sie mit Fleiss in selbes Kraut gefallen sein. Darauf habe das Gespenst verschwinden müssen, weil es ihr nichts mehr anhaben konnte. . . . Also halten die Wehemütter so gar sehr viel auf dasselbe Gekräuterig und legen es allenthalben in Betten und Wiegen, ja gar in Kellern etc. Und tragen es auch bei sich, befehlen, auch, daß es andere zu sich müssen stecken. In deme es die Kräuterweiber häufig zu Leipzig auffm Markte feil haben. Item es soll auch einmal ein Weib in dem Keller zu Mittag gegangen sein, Bier anzulassen. Da soll das Gespenst darin angefangen und zu ihr gesprochen haben:

Hattestu bey dir nicht Dosten,

So wolte ich dir die Biere helfen kosten.

Diesen Reim hört man hin und wieder mit der Historien zu erzählen. Als habe ich von einer Salfeldischen Frauen und der gedachten Wehemutter gehöret.³⁾

¹⁾ Um auf die gemeinsamen Züge in den zahlreichen „Dosten- und Dorant“-Sagen besonders aufmerksam zu machen, sind hier bei ihrer Wiedergabe die betreffenden Stellen durch Sperrdruck hervorgehoben. — ²⁾ LAISTNER, *Sphinx* 2, 243; WUTTKE ² 100; MARZELL in: *Heimatbilder aus Oberfranken* 2 (1914), 131 f. — ³⁾ PRAETORIUS, *M. Joh. Anthropodemus Plutonicus* 2 (1666), 135 ff.

Eine in gewissem Sinne ähnliche Sage, die auch aus den Schriften des Praetorius entnommen scheint, wird aus Halle berichtet:

Eine Hebamme wird nachts von einem Manne hinaus an die Saale geführt. Der Mann sagt zu ihr, sie solle kein Wort sprechen. Das Wasser tut sich auf, sie kommen in einen schönen Palast, worin ein niedliches Weibchen in Kindesnöten lag. Nach glücklicher Verrichtung ihres Amtes spricht mitleidig das Weibchen zur Hebamme: „Ach liebe Frau, nun jammert mich, daß Ihr hier bleiben müßt bis an den jüngsten Tag. Nehmt Euch wohl in Acht; mein Mann wird Euch jetzt eine Mulde voll Dukaten vorsetzen, nehmt aber nicht mehr als Euch andere Leute zu geben pflegen für Euere Mühewaltung. Weiter wenn ihr zur Stube hinauskommt und unterwegs seid, greift flugs an die Erde, da werdet Ihr Dosten und Dorant erfassen, welches haltet fest und lasst es nicht aus der Hand fahren. Dann werdet Ihr wieder auf freien Fuß kommen und zu Eurer Stelle geraten.“ Die Hebamme tat so und kam glücklich wieder nachhause.¹⁾

Von den beiden Sagen, die hier Praetorius erzählt, wollen wir zunächst die erste weiter verfolgen, in der die Kindbetterin gewarnt wird, Dosten und Dorant zu berühren. In Gross-Breesen (Niederlausitz, Kr. Guben) wird sie in folgender Form erzählt:

Der Teufel verführt gern Wöchnerinnen vor ihrem ersten Kirchgang und zwar geschieht dies um die Mittagszeit. Einst kam er in Gestalt eines feinen Herrn zu einer Frau, die kurz vorher Mutter geworden war und bat sie ihn des Weges zu geleiten. Die Frau, welche nichts Böses ahnte, sagte dies zu und beide verließen das Gehöft nach hinten heraus. Als sie über die Wiese schritten, da rief der Herr ihr zu:

„Heb hoch deine weiße Leinwand,
Damit du nicht stößt an den weissen Dorant!“

Die Frau, welche die Schutzkraft dieser Pflanze kannte, sah sich nun den Fremden genauer an und bemerkte einen Pferdefuß an ihm. Sie berührte mit ihren Kleidern erst recht den Dorant, worauf der Teufel in des Wortes wegenster Bedeutung verduftete.²⁾

Ganz ähnlich lautet eine wendische Sage:

Die Unterirdischen hatten einmal einer Frau das Kind verwechselt. Die Frau wollte das rechtmässige wieder haben. Die Unterirdischen sagten ihr, sie könne es holen. Da ging sie mit, holte sich ihr Kind und die Unterirdischen sagten:

„Heb auf dein Gewand
Und stoß nicht an weissen Orant!“

Sie aber stieß immer tüchtig an Orant und kam mit ihrem Kinde glücklich davon.³⁾

Während in diesen Sagen immer vom weissen Dorant

¹⁾ (KEIGHTLEY,) Myth. d. Feen u. Elfen. Übers. v. O. L. B. Wolff. 2 (1828), 82 ff. — ²⁾ GANDER, Niederlaus. Volkssagen 1894, 18 f. — ³⁾ SCHULENBURG, Wend. Volkst. 1882, 162.

(*Achillea ptarmica*) die Rede ist, wird in einer aus Schleswig ausdrücklich der gelbe Dorant (*Linaria vulgaris*?) genannt:

Einmal sah einer wie eine Zwergin mit einem eingetauschten Kinde über die Wiese ging. Das sah wunderbar genug aus. Denn sie konnte es nicht hoch genug halten, weil es zu lang war. Dabei rief sie immer dem Kinde zu:

„Baer op dyn Gewant,
Dat du nicht haekst
In den gälen Orant!“¹⁾

In Österreichisch-Schlesien (Wigstadtl, Odran) schützt der Dorant die „armen Seelen“, die vom wilden Jäger gejagt werden:

Wenn eine arme Seele vom wilden Jäger gejagt wird, bietet eine sichere Zufluchtstätte auch ein Flachsfeld, auf dem Dorant (Tauerand) wächst. Als einst eine arme Seele von demselben verfolgt wurde, rief eine Stimme laut:

„Lauf auf der Mutter Flachsland
Dort wächst Tauerrand
Berührt der dein rot Gewand
Dann entkommst du seiner Hand.“²⁾

Der Reim

„Stoß mir nicht an den Durant,
Sonst kommen wir nimmer in unser Vaterland.“³⁾

ist einer westfälischen Sage entnommen.

In denselben Sagenkreis gehören die beiden folgenden Sagen, obwohl hier weder Dost noch Dorant genannt werden. In dem einen Fall ist es der Baldrian, ebenfalls ein sehr altes, Dämonen vertreibendes Kraut.

Lag da einst in einem Dorfe eine Wöchnerin mit ihrem Kinde allein als ein Schwarzelf erschien und sie beide entführte. Wie sie über eine Wiese kommen, auf der Baldrianpflanzen standen, rief der Geist der Frau zu:

„Hew op dinen Rock und din Lönne [Linnen]
Dat nich Balderjanke föllt rönne!“

Die Frau tat aber nicht nach dem Geheiß, raffte vielmehr einige blühende Baldrianstauden auf, und der Böse entfloh.⁴⁾

In einer braunschweigischen Sage ist es merkwürdigerweise eine „Gausetrappe“ (Gänsefuß) benannte Pflanze. Dieser Name könnte das Gänse-Fingerkraut (*Potentilla anserina*) bedeuten. Seine nahe Verwandte, das Fünffingerkraut (*Potentilla reptans*), wird manchmal als Mittel gegen Zauberei genannt.

¹⁾ MÜLLENHOFF, Sagen, Märchen u. Lieder d. Herzogt. Schleswig-Holst. 1845, 313. — ²⁾ PETER, Volkst. aus Öster.-Schles. 2 (1867), 50. — ³⁾ GRIMM, Wb. 2, 1276; KUHN, Sagen 1859, 1, 279 fg. — ⁴⁾ PIEPER, Volksbot. 1897, 336.

Nahe bei Volkmarode liegt im Morgen der Tönnekenberg. Da wohnten ehemals Unterirdische. Einmal stahlen sie eine Frau, die ein Kind geboren, um sie zu vertauschen. Sie trugen sie bis zum Hellberge, legten sie da nieder und sagten:

„Streck ut dienen langen Swanz,
Stöt nich an den Gausetrapp!“

Mit dem Schwanz meinten sie das Bein. Aber im Schlaf streckte sie sich doch aus und stiess an die kleine Blume. Nunmehr vermochten sie die Unterirdischen nicht mehr weiterzutragen und gingen davon. Am andern Morgen erwachte die Frau und war verwundert, dass sie auf dem Felde lag.¹⁾

Die Sage scheint mir in etwas verderbter Gestalt wiedergegeben zu sein. Nicht die Wöchnerin wollen die Zwerge vertauschen, sondern das Kind. Beachtenswert ist, dass in allen diesen Sagen von Wöchnerinnen und neugeborenen Kindern die Rede ist. Sind doch diese nach dem allgemeinen Volksglauben besonders den Anfechtungen böser Mächte ausgesetzt.²⁾

Die zweite Sage, die Praetorius im 17. Jahrhundert von den saalfeldischen (Thüringen) Weibern hörte, finden wir auch heutzutage noch in verschiedenen Gegenden Thüringens. In der Reichenfelder Gegend (bei Hohenleuben, Gera) wird sie folgendermassen erzählt:

Eine Wöchnerin geht von Durst gequält in den Keller, um Bier zu holen. Da zeigt sich ein Geist; in ihrer Angst greift die Wöchnerin nach Dosten und Dorant. Da ruft der Geist:

„Hattest net Dorant und Dosten,
Solltest Bierle net kosten.“³⁾

Im Herzogtum Gotha lautet eine Sage:

Eine Wöchnerin ging vor dem neunten Tag in den Keller, um einen Krug Bier zu holen. Auf dem Weg begegnete ihr eine Hexe und rief ihr drohend zu:

„Hättes Du nech Dusten, Dorant on Dell,
Well ech dech dei Bierchen schun hâlef [helfen] fell.“⁴⁾

Die Sage ist also doch nicht so rein lokaler Natur als es ihrem Inhalte nach scheinen möchte: Eine Wöchnerin geht in den Keller, um Bier zu holen, da schützen sie Dosten und Dorant vor dem bösen Geist (Nix, Hexe). Die voigtländische Version dieser Sage heisst:

Eine Frau, die eben das Kindbett verlassen, ging in den Keller, um Bier zu holen. Sie hatte aber Dorant und Dosten bei sich. Da saß unten der Nix und sagte:

¹⁾ VOGES, Sagen aus dem Lande Braunschweig 1895, 40. — ²⁾ WUTKE² 1869, 356 ff.; SAMTER, Geburt, Hochzeit u. Tod 1911, 160. — ³⁾ IRMISCHIA, Korresp.-Blatt des bot. Ver. f. d. nördl. Thür. 1881, 31. — ⁴⁾ Mittel. Vereinig. Goth. Gesch. u. Altertkde. 1901, 188.

„Hättest Du nicht bei Dir Dorant und Dosten,
So wollt' ich Dir Dein Bier schon helfen kosten.“

Die Frau erschreck sehr und kam krank aus dem Keller.¹⁾

Sehr ähnlich ist diesen Sagen eine wendische, in der ebenfalls die Wöchnerin auftritt, wo aber an Stelle des Bieres Kartoffeln genannt werden:

Eine Frau hatte ein kleines Kind und hackte in der Mittagsstunde Kartoffeln, sie hatte sich aber mit Kraut versorgt. Da kam die Pscheponiza zu ihr, die Mittagsschleiche, und sprach:

Wenn du nicht hättest bei dir den Dorant und den Dost,

So hättest du die Kartoffeln nicht gekost.

Dann verschwand sie. Die Frau hörte gleich auf mit dem Kartoffelhacken und ging ins Haus. Das war um Mittag.²⁾

Zahlreich sind die Sagen, in denen der Teufel (die Hexe) der Frau (nur in einer mecklenburgischen Sage wird ein Knabe genannt) enttäuscht und erbost zuruft, dass es nur die Pflanze (Dosten, Dorant, Baldrian, Hartheu) sei, die sie gerettet und vor Schlimmerem (Genick umdrehen) bewahrt habe. Teilweise bringen diese Sagen der „Pflanzenspruch“ in Prosa, was aber vielleicht nur auf einer ungenauen Tradition der Sage beruht.

In Ehrenberg bei Themar (Sachsen-Meiningen) hängen über manchem Haus Sträuße von Dosten und Dorant gegen „Zauberei“ und ein altes Mütterlein wußte mir [Prof. Ludwig, Greiz] zu erzählen, wie ein schwangeres Weib durch einen Unhold aus der Geisterwelt in den Keller gelockt, durch ein solches Sträußlein, „das überhaupt jede Schwangere mit sich tragen sollte“, gerettet wurde. Der Geist rief:

„Hätt'st Du nicht Dorant und Dosten,

Tät's Dich Dein Leben kosten!“

und verschwand.³⁾

In Laufach (Unterfranken) erzählt man sich:

Ein Mädchen ging auf das Kräutersuchen für die „Wörzbörre“ [Kräuterbüschel, der an Maria Himmelfahrt geweiht wird]. Da begegnete ihm der Teufel und sprach zu ihm:

Won d'net host Harthärd, Dostjen und Ballajon [Baldrian],

Werd ich da d'Hals gleich gebroch hon.

Das Mädchen hatte aber zum Glück alle drei Kräuter; denn das sind die Wichtigsten für die „Wörzbörre“.⁴⁾

In norddeutschen Sagen tritt auch der Baldrian allein auf:

Ein Knabe ging Sonntag vormittag in den Wald, um Nüsse zu pflücken. Das bemerkte der Teufel, er konnte ihm aber nichts anhaben,

¹⁾ KÖHLER, Volksbr., Aberglaube usw. im Voigtlande 1867, 472. —

²⁾ SCHULENBURG, Wendische Volkssagen 1880, 86. — ³⁾ IRMISCHIA, 1881, 26; REGEL, Thüringen 2 (1895), 669. — ⁴⁾ Mitteilung von Präpar.-Schüler Stürm, Lohr a. M. 1913.

weil dem Knaben unterwegs Baldrian in die Schuhe gekommen war. Da rief er ihm zu:

„Harrst du nich den Bullerjan
Ik wull mit di Noetplücken gan,
Dat di dei Ogen sull'n in'n Nacken stan.“ (Mecklenburg).¹⁾

Genau so lautet der Spruch in einer Sage aus Grammen-
dorf (Pommern),²⁾ nur ist es hier ein Mädchen, das zur
Kirchenzeit zum Nüssepflücken geht. Auch eine hessische
Sage lässt den Teufel mit Baldrian vertreiben.

Am Altkönige [Taunus] hatte ein Weib am Frühmorgen des Himmel-
fahrtstages gegrast. Es ist dies der sogenannte Gekräutertag, wo man
überall in Hessen nach heilsamen Kräutern sucht. Da sie nun zum Heimweg
sich anschickte, trat ein Mann sie an; der war ein Hexenmeister. Das
Weib erschrak heftig, er aber sprach:

Hättestu nicht Braundosten und Baldrian,
Wollt ich den Kragen dir umgedreht han!“³⁾

Nur ausnahmsweise treffen wir den Spruch in Prosa an,
so in einer thüringischen Sage:

Im Werragründe und dessen Umgegend darf eine Wöchnerin
innerhalb der ersten neun Tage nicht in den Keller gehen, sonst bricht ihr
der Teufel das Genick. In Breitungen hat es aber dennoch eine Bäuerin pro-
biert, hatte aber aus Vorsicht roten Dost zu sich gesteckt. Da trat der
Teufel zu ihr und sprach: „Du bist eine schlaue Frau, hast roten Dost
zu dir gesteckt; das war dein Glück, sonst hätte ich dir das Genick ge-
brochen.“⁴⁾

Diesen Sagen schliessen sich Volkssprüche und -reime
an, in denen ebenfalls die genannten Pflanzen gegen Hexen-
werk empfohlen werden:

„Hättes' du nech Dusten, Dorant und Balderjån,
Hätten dech de Hexen schunn alles fortgetrån [fortgetragen].“
(Frankenhain, Herzogt. Gotha.)⁵⁾

„Aone Dust und Vallerjaon [Baldrian]
Hätte de Kopp in Nacken stohn.“ (Westfalen.)⁶⁾

„Dorant, Dust
Dat hiät de Häckse nitt ewußt.
Hädd et Dorant nit edan,
Dann soll di de Kopp im Nacken stan.“

Oder auch

„Dorthan un Dust
Jagt den Düvel dör den Busk.“ (Iserlohn in Westfalen.)⁷⁾

¹⁾ BARTSCH, Sagen usw. aus Mecklenburg 2 (1879), 106. — ²⁾ JAHN, Volkssagen aus Pommern 1886, 491. — ³⁾ PFISTER, Sagen usw. aus Hessen 1885, 67. — ⁴⁾ WUCKE, Sagen d. mittl. Werra 2 1891, 387. — ⁵⁾ Mitteil. Verein. Goth. Gesch. u. Altertkde. 1901, 164. — ⁶⁾ WANDER, Sprichw.-Lex. 1, 681. — ⁷⁾ FIRMENICH, German. Völkerstimmen 3 (1854), 184.

„Dost' ån Tell [Dill] ån Tauerrand
Hoot d'r Håxe 's Maul frbrannt.“

„Gib d'r Kuh Toste, Tell ån Paldrian,
Doo waschta Notza saalb'r haan.“ [Du wirst den Nutzen selber haben].
(Österreichisch-Schlesien.)¹⁾

„Hättest du nicht bei dir weissen Dorant und braunen Dostchen,
So sollt' dir's dein Leben kosten.“ (Gotha.)²⁾

Die Hexe sagt zu einem Hirten:

„Hättest du keine weisse Heiden und roten Dosten
So sollt dir's dein Leben kosten.“ (Mehlis in Sachsen-Gotha.)³⁾

Eine häufige Version unserer Sage erzählt, wie die Hexe ärgerlich von dannen zieht, als sie den Dorant und Dost gewahr wird: Wenn sie gewusst hätte, dass diese Kräuter da seien, wäre sie gar nicht gekommen, ruft sie erzürnt aus.

Eine alte Hexe, so erzählen sie in Salzungen [Sachsen-Meiningen], hatte eine junge Pate, der wollte sie ihre Kunst lehren und bestellte sie deshalb oft zu sich. Da aber auch der „Hans“ dabei sein sollte, so bereitete die Alte das junge Mädchen auf dessen Besuch vor. Das aber war ängstlich und teilte die Sache ihrer Mutter mit und da die keinen Gefallen an dergleichen Treiben hatte, so liess sie das Mädchen zwar zur bestellten Stunde zu ihrer Pate gehen, räucherte es aber vorher mit allerlei Kräutern gehörig aus und steckte ihm noch die Taschen voll roten Dost. Als nun der Teufel mit dem Pferdefuss über die Schwelle eintritt, schnüffelte er gewaltig, blickte erbost das Mädchen an und sprach:

„Roter Dost
Hätt' ich dich gewost
Hätt' ich dich vernomme,
Wår ich net da her gekomme!“

und verschwand alsbald wieder mit einem fürchterlichen Schwefelgestank. Die Hexe wollte aber auch nichts mehr von ihrer Pate wissen.⁴⁾

Hexenweiber, die wicken und nachweilen können, kann man am besten von den Wiesen und Feldern abhalten, wenn man Dillen und Dost kreuzweise sät. Eines Schulmeisters Tochter in Gronau (Hildesheim) hatte eine Frau schon lange im Verdacht, dass sie die Sämereien verdürbe, wenn diese eben im Aufgehen waren. Einmal kam diese Frau im Anabend richtig wieder in den Garten und machte einen „Queif“ (Vorwand), als ob sie nach gelegten Erbsen sehen wollte. Das Mädchen sah den Spuck von weitem ruhig an. Als die Hexe nun an die Stelle kam, wo Dillen und Dost kreuzweise gesät waren, da liess sie vor Angst das Wasser und schrie laut:

„Dillen und Dust,
Dat hew ek nich ewußt!“⁵⁾

Kommt eine Hexe in den Stall und bemerkt hier Baldrian und Dost, so spricht sie für sich:

„Baldrian und Dost.
Das hab ich nicht gewosst (Fränkisches Niederhessen).⁶⁾

¹⁾ PETER, Volkst. aus Österr.-Schles. 2 (1867), 249. — ²⁾ Mitteil. Ver. Goth. Gesch. u. Altertkde. 1901, 188. — ³⁾ Ebda. 183. — ⁴⁾ WUCKE² 1891, 368. — ⁵⁾ SEIFART, Sagen usw. aus Hildesheim 1854, 49. — ⁶⁾ HESSLER, Hess. Landes- u. Volkskde. 2 (1904), 107.

Nach einer mecklenburgischen Sage bemerkt eine Hexe im Kuhstall ein Bündelchen Wiebeldosten (auch „brun Dust“ genannt). Da sprach sie:

„A! hir is brune Dust,
Dat heww ik nich gewust!“¹⁾

Eine Hexe, heisst es an vielen Orten, ging einst an einem Stall vorüber und lugte in böser Absicht durch das Fenster. Als sie aber die Kräuter sah, fuhr sie erschrocken zurück und sagte:

„Ach Baldrian und Dost,
Dos hun ech net gewost!“²⁾

Originell ist ein Braunschweiger Spruch, in dem aus Dill und Dost Zeitwörter gebildet werden:

„Dat is bedillt und bedost,
Dat hat de Hexe nich ewusst.“³⁾

Von den Reimsprüchen allgemeiner Art, in denen Orant und Dosten als Mittel des Gegenzaubers genannt werden, finden wir zwei bereits im 16. Jahrhundert aufgezeichnet. Der eine lautet:

„Orant — den alten Weibern wohl bekannt.“⁴⁾

Perger erklärt den Spruch dahin, dass der mit Lilien-saft gemischte Absud des Orants die Jugend erhalten soll.⁵⁾ Die „alten Weiber“ sind hier die „klugen Frauen“ oder auch die Hexen, die den Orant fürchten. Den andern Spruch hat bereits Bock in seinem Kräuterbuch vom Jahre 1551 aufgezeichnet:

„Dost, Harthaw und weisse Heidt
Thun dem Teuffel vil leid.“⁶⁾

Dieser Reim hat sich durch die Jahrhunderte hindurch fast unverändert fortgepflanzt, ein schlagender Beweis, wie zäh sich solche „Sprüche“ im Volke erhalten. Aus Unterfranken wurden mir noch vor einigen Jahren (1910) die beiden folgenden Fassungen mitgeteilt:

„Beschreikraut, Dostche und Haddehad
Is dem Deifel sa gräisst Leid.“

(Grosswallstadt, Bez.-A. Obernburg a. M.)

„Dostie und Hartheid
Is em Teifel 's größt Leid. (Lohr a. M.)⁷⁾

¹⁾ BARTSCH, a. a. O. 1, 120. — ²⁾ MÜLHAUSE, D. Urreligion usw. 1860, 24 f.; WANDER, 1, 223. — ³⁾ ANDREE, Braunsch. Vkskde. ² 1901, 383. — ⁴⁾ CORDUS, Val., Annot. in Ped. Dioscorid. 1561, 72 a. — ⁵⁾ PERGER, Pflanzen sagen 1864, 172. — ⁶⁾ BOCK, Kreuterbuch 1551, 27 b; FROMANN, Tract. de fascin. 1675, 938; WANDER 1, 681. — ⁷⁾ Präpar.-Schüler Kunkel und Etzel, Lohr a. M. 1910. Vgl. auch Mitt. u. Umfr. z. Bayer. Volkskde. 1911, 209 fg.

Haddehad, Hartheid dürfte das Hartheu (*Hypericum perforatum*) sein. Hieher gehörige Reime aus andern Gegenden sind ferner noch:

Hat eine Kuh gekalbt, so gibt man der Kuh in die nächsten drei Eimer voll Saufen Baldrian, Dost und Dill, denn
„Baldrian, Dost und Dill,
Kann die Hex' nicht wie sie will.“ (Fränkisches Niederhessen).¹⁾

In der Gegend von Cabarz (Sachsen-Gotha) hört man:
„Rote Dosten und Dorant
Ist den Hexen ihr Untergang.“²⁾

In Schlesien scheint folgender Reim weit verbreitet zu sein:

„Taste (Dosten), Dill und Dauerrong
Ist der Hexen Widerstand.“³⁾

Unter Dauerrong (Dorant) ist hier der Andorn (*Marrubium vulgare*) zu verstehen.

Schliesslich sei noch ein Volksspruch aus der Grafschaft Glatz angeführt:

„Toste, Tille, Paldrian
Soll jeder Pauer eim Hause han.“⁴⁾

Sehen wir uns jetzt die Pflanzen der Reimsprüche etwas näher an! Am häufigsten tritt der Dost auf. Über seine botanische Identifizierung besteht kein Zweifel: es ist der in ganz Mitteleuropa (nur im nordwestlichen Deutschland fehlende) purpurrote Lippenblütler *Origanum vulgare*, dessen Kraut und Blumen früher auch in der Heilkunde Verwendung fanden. Heutzutage ist er wohl nur noch der Volksmedizin bekannt. Ab und zu scheint er auch durch den häufigeren Wirbel-dosten (*Clinopodium vulgare*) vertreten zu werden. Der Name, der bereits im Althochdeutschen als *dosto*, *tosto* vorkommt, wird mit spätmhd. *doste* = Strauss, Busch in Verbindung gebracht.⁵⁾ In den Kräuterbüchern des 16. Jahrhunderts heisst der Dost auch „Wohlgemut“; nach Grimm ist Wohlgemut auch ein Hexenname.⁶⁾ Eine Giessener Papier Handschrift, die die Jahrzahl 1400 trägt, bringt die folgende Beschwörung des Dostes beim Abbrechen:

¹⁾ HESSLER a. a. O. 2 (1904), 107. — ²⁾ Mitteil. Verein. Goth. Gesch. u. Altertkde. 1901, 187. — ³⁾ Mitt. Schles. Ges. f. Volkskde. 3, 24; *11, 199; DRECHSLER, Sitte usw. aus Schles. 2 (1906), 249; KÜHN AU, Schles. Sagen 3 (1913), 100. — ⁴⁾ Die Grafschaft Glatz. Ill. Monatsschr. 5 (1910), 148. — ⁵⁾ Zeitschr. f. D. Wortforsch. 3 (1902), 267; FISCHER, Schwäb. Wb. 2, 288; FALK u. TORP, Norw.-Dän. Etym. Wb. 1910, 1276; WEIGAND-HIRT ⁵ 1, 372. — ⁶⁾ GRIMM, Myth. ⁴ 888.

„Wer si brechen wil, der beswer si: dost ich dich brich drio guttin wort ich ob dir sprich daz erst ist der vatter, daz ander ist der suon daz dritt ist der hailig geist als du dost wol waist.“¹⁾

Die Slowaken gebrauchen den Dost häufig in Liebesangelegenheiten, nur muss er beim Abreissen besprochen werden.²⁾ Nach Döplers *Theatrum poenarum, suppliciorum* etc. sollen die bei der Folter ohnmächtig gewordenen Hexen durch Beräucherung mit Dost wider zur Besinnung gebracht werden.³⁾ Besonders in Nord- und Mitteldeutschland gilt der Dost als Hexen vertreibendes Kraut. Er wird daher neugeborenen Kindern in die Wiege gelegt, im Haus aufgehängt, den Kuhe gegen „blaue Milch“ gegeben usw.⁴⁾ Auch nach italienischem Volksglauben (*Carpeneto*) vertreibt der Waldmajoran, worunter wohl unser Dost zu verstehen ist, die Hexen; man kocht ihn zu diesem Zweck in Wein und isst ihn.⁵⁾ In katholischen Gegenden (z. B. in Tirol, Altbayern, Taubergrund, Luxemburg) ist der Dost sehr häufig ein Bestandteil des Kräuterbundes, der an Maria Himmelfahrt zur Weihe gebracht wird, ein Umstand der allein schon auf das hohe Ansehen des Dostes im Volksglauben hinweist.⁶⁾

Während also kaum ein Zweifel bestehen kann, welche Pflanze unter dem Namen „Dost“ zu verstehen ist, ist es bedeutend schwieriger festzustellen, was für eine Pflanze das Volk mit dem Namen „Dorant“ meint. Jedenfalls steht fest, dass verschiedene Kräuter mit diesem Namen belegt werden. Oft werden diese „Dorante“ durch nähere Kennzeichnung (weisser, blauer, gelber Dorant) voneinander unterschieden. Vom botanischen Standpunkt aus betrachtet, sind diese verschiedenfarbigen Dorante keineswegs miteinander verwandt, es handelt sich vielmehr um gänzlich voneinander verschiedene Pflanzen. Übrigens bin ich überzeugt, dass in vielen Fällen eine Umfrage im Volke, was denn Dorant sei

¹⁾ *Zeitschr. f. D. Myth. u. Sittkde.* 2 (1855), 170. — ²⁾ HOVORKA u. KRONFELD, *Vergl. Volksmed.* 1 (1908), 103. — ³⁾ SEIFART, *Sagen usw. aus Hildesheim* 1854, 191; PERGER, *Pflanzensagen* 1864, 141. — ⁴⁾ KUHN u. SCHWARTZ, *Nordd. Sagen usw.* 1848, 431; REICHEL, *Amulet.* 1692, 138; GRIMM, *Myth.* 4 3, 471; ANDREE, *Braunsch. Vkskde.* 2 1901, 426; *Ztschr. Ver. f. Vkskde.* 10 (1900), 213; KLEEMANN, *Beitr. z. einem nordthür. Idiot.* 1882, 5; MÜLLER-FRAUREUTH, *Wb.* 1 (1911), 233. — ⁵⁾ SELIGMANN a. a. O. 2, 58. — ⁶⁾ DALLA TORRE, *Volkst. Pflanzennamen v. Tirol* 1895, 45; *Alemannia* 24, 144; *Naturw. Wochenschr. N. F.* 8 (1909), 736; ROLLAND, *Flore popul.* 9, 25; HÖFLER, *D. Frauendreissiger*, in *Zeitschr. f. österr. Vkskde.* 18 (1912), 133 ff.

(soweit überhaupt dieser Name noch bekannt ist!) kein positives Ergebnis zu Tage fördern würde. Aber gerade die Tatsache, dass die meisten gar nicht wissen, was denn eigentlich Dorant ist, erhöht sein geheimnisvolles Ansehen in den Augen des Volkes. In dieser Hinsicht ist der Dorant mit dem in Sage und Aberglauben berühmten „Widertod“ (Widerton, Widritat) auf gleiche Stufe zu stellen. Ganz verschiedene Kräuter werden vom Landvolk mit diesem Namen belegt und selten trifft man jemanden, der diese Pflanze mit Sicherheit zeigen kann.

Was die Etymologie des Wortes Orant (Dorant, Torant, Tarant, Turant) betrifft, so leiten es Weigand und nach ihm Grimm's Wb. aus dem mlat. organum = griech.-lat. organum (Dost) ab.¹⁾ Demnach wäre also sachlich Dost = Dorant. Das erscheint aber etwas unwahrscheinlich, da gerade Dost und Dorant stets nebeneinander genannt und oft ausdrücklich als verschiedene Kräuter bezeichnet werden. Eher möchte ich mich der Meinung Graßmann's anschliessen, der das Wort von griech.-lat. orontium, womit die Botaniker des 16. Jahrhunderts (z. B. Dodonaeus) das Acker-Löwenmaul (*Antirrhinum orontium*) bezeichneten, ableitet.²⁾ Nach Bauhinus³⁾ kommt das Wort orontium bereits bei einem antiken Schriftsteller Archigenes vor. Ich kann jedoch die Stelle nicht finden, vielleicht handelt es sich um den in den Schriften des Arztes Galenos genannten Archigenes. Auch könnte man daran denken, dass Dorant und Andorn (*Marrubium vulgare*, auch weisser Dorant genannt; vgl. unten) in deutlicher Beziehung zueinander stehen:⁴⁾ ähnliche Silbenumstellungen kommen ab und zu auch bei anderen Pflanzennamen vor.

Etwa ein halbes Dutzend Pflanzen sind es, die gelegentlich als Dorant bezeichnet werden. Das grosse Löwenmaul (*Antirrhinum maius*), die bekannte Gartenpflanze mit den purpurnen und gelb gefleckten Rachenblüten, heisst bei Nernich⁵⁾ „welscher Dorant“. Häufiger ist jedoch der Name für das verwandte Acker-Löwenmaul (*Antirrhinum orontium*), ein hie und da auf Äckern wachsendes Unkraut mit rosenroten Blüten. Bereits im 16. Jahrhundert sagt Cordus,⁶⁾ dass

¹⁾ WEIGAND, Wb. ³ 2, 275; GRIMM, Wb. 7, 1316. — ²⁾ GRASSMANN, Pflanzennamen 1870, 170. — ³⁾ PINAX theatri botanici 1740, 212. — ⁴⁾ VOLLMANN, Wortkde. 3 (1911), 165. — ⁵⁾ NERNICH, Allgem. Polyglott. Lex. 1793 ff., 1, 361. — ⁶⁾ A. a. O. 72 a.

es „bei den Hessen“ Orant heisse. Auch bei Lübeck¹⁾ soll es (oder *Linaria vulgaris*) Orant, Dorant heissen. Diese Pflanze scheint im Aberglauben früherer Zeiten eine gewisse Rolle gespielt zu haben, denn nach Rostafinski hiess sie im mittelalterlichen Latein „herba incubi“. Bei den Wenden nennt man sie tschertowe hōblico („Teufelsgesicht“), was jedenfalls auf die Gestalt der Blüte und Fruchtkapsel geht.²⁾ Auch ein Name Teufelsband wird angegeben. Wie diese Pflanze zu abergläubischem Ansehen kam, ist mir nicht recht erfindlich; sie riecht nicht aromatisch und fällt überhaupt nur wenig auf. Nur die rote Blüte ist von etwas abenteuerlicher Gestalt. Fast möchte ich glauben, dass lediglich die Tatsache, dass man im Mittelalter diese Pflanze für das Antirrhinum des Theophrast (4. Jahrh. v. Chr.) und Dioskurides (1. Jahrh. n. Chr.) hielt, massgebend für den Aberglauben war.³⁾ Der italienische Botaniker Matthioli (16. Jahrh.) weiss vom Antirrhinum folgendes zu berichten:

Discorides sagt es sei gut gegen zauberey und gespenst, wenn mans bey sich tregt. Das hab ich zwar selbs gesehen inn eines Herrn Schloß von einem Kettenhund, der sonst stets thet bellen, wenn er frembde Leute sahe, daß derselbige Hund in acht Tagen nie gebellet hat und dieweil man vermeinet der Hund were durch böse Leute bezaubert, die vielleicht etwas Arges in demselbigen Schloß zu begehen im Sinne hetten, hat man dies Kraut wieder in die Hundshütten gelegt, bald darnach hat der Hund wiederum gebellet.⁴⁾

Der „Gart der Gesundheit“ (15./16. Jahrh.), eines der ersten deutschen Kräuterbücher, sagt über das Antirrhinum:

Wer diss Kraut by im hat und gewyhet würt zu unser Frauentag assumptionis [Maria Himmelfahrt], dem mag kein zauberey schaden. — Dy ammen haben diss Kraut by ynen so die frawen in kyndes nöten lygent, die geburt ist in desto leychter.⁵⁾

Jedenfalls hat auch die Plinius-Stelle viel dazu beigetragen, um den antirrhinum-Aberglauben zu festigen.

Antirrinum vocatur sive anarrinon lychnis agria simile lino, radice nulla, flore hyacinthi, semine vituli narium, et hoc peruncto venustiores fieri nec ullo malo medicamento laedi posse vel si quis in brachiali habeat, arbitrantur Magi.⁶⁾

Ganz deutlich erkennen wir auch in dem Kraut „Altvater“ des Oberpfälzers den Dorant wieder:

Die Pflanze Altvater ist eine Art des Antirrhinums. Sie hat Kraft gegen allen Zauber für „Veich a Leidd“ [Vieh und Leute]. Sie ist so heilig, daß

¹⁾ Beih. z. Ztschr. D. Wortf. 9 (1907), 7. — ²⁾ ROLLAND, Flore popul. 8 (1910), 132. — ³⁾ Ztschr. Ver. f. Vkskde. 24 (1914), 9. — ⁴⁾ Kreutterbuch 1563. 519. — ⁵⁾ Gart. d. Gesundheit. Straßbg. 1507, 126 b. — ⁶⁾ Hist. nat. 25, 129.

eine Kuh, welche sie zufällig zwischen den Klauen trug, von der Hexe nicht beschädigt werden konnte, während alles Vieh im Stalle verhext wurde. (Velburg). ¹⁾

Dieses Kraut „Alt Vater“ scheint noch jetzt in der Oberpfalz bekannt zu sein, denn 1914 erzählte eine ältere Person in Freystadt (in der Oberpfalz):

Die H. H. habe einmal das Hexen lernen wollen. Sie ist zu der N. Bäurin gegangen, die mehr gekonnt hat als Brot essen. Sie sind mit einander nach einem Stall gegangen. Wie sie vor der Stalltür waren, da hat die N. die andere zurückgehalten und hat gesagt: „Da drinnen können wir nichts machen; da schaut der alte Vater 'raus (Alt Vater im Kräuterbüschel).“ ²⁾

Sehr nahe verwandt mit den Antirrhinum-Arten ist der überall verbreitete Frauenflachs, auch oft (kleines) Löwenmaul genannt (*Linaria vulgaris*). In Mecklenburg ³⁾ heisst er „Drunt“, ein Name, der zweifelsohne auf Dorant zurückgeht. Auch diese Pflanze spielt im Aberglauben eine Rolle wie ihre Namen Beschreikräudig (Gotha), wildes Teufelskraut (Böhmerwald), Zigeunerkraut (Kärnten), Schrattelkraut [ahd. *scrat* = Waldgeist] (Steiermark), Hexenkraut (Schwäbische Alb) deutlich genug dartun. Ganz vereinzelt treffen wir den Namen Dorant für die Weiden-Aster (*Aster salicifolius*) an (Schulzen-dorf und Lüdersdorf in der Mark). ⁴⁾ Dass der Färber-Wau (*Reseda luteola*) bei manchem alten Botaniker (z. B. Bock im 16. Jahrh.) mit dem Namen „Orant“ belegt wird, scheint nur auf einer Verwechslung mit *antirrhinum* zu beruhen.

Als weisser Dorant oder Dorant schlechtweg wird in Nordböhmen, Thüringen, Kärnten und auch im Plattdeutschen („Witt'n Orand“) die Sumpf-Garbe (*Achillea ptarmica*), eine nahe Verwandte der allgemein bekannten Scharfgarbe (*Achillea millefolium*), bezeichnet. Auch im Wendischen ist sie der „bely dorant“. Sie ist in vielen Gegenden ein Bestandteil des Kräuterbundes. In der Gegend von Süchteln (Rheinland) heisst die Sumpfgarbe „Blitzkraut“ und wird zur Abwendung des Blitzes bei Gewittern in den Ofen gesteckt.“ ⁵⁾

In Schlesien nennt man den oben erwähnten Andorn (*Marrubium vulgare*) Dauerrang, in Schleswig-Holstein ⁶⁾ Doost; als Büchernamen finden wir „weisser Dorant“, wilder Tau-

¹⁾ SCHÖNWERTH, Aus d. Oberpfalz 3 (1859), 220. — ²⁾ Die Oberpfalz 8 (1914), 36. — ³⁾ SCHILLER, z. Tier- u. Kräuterb. d. mecklenb. Volkes 1861 ff. 2, 24. —

⁴⁾ PRITZEL U. JESSEN, D. deutsch. Volksn. d. Pflanzen 1882, 50. — ⁵⁾ Mitteil. v. H. Apotheker Leuken (Süchteln), 1908. — ⁶⁾ PRAHL, Flora der Provinz Schleswig-Holstein ⁴ 1907, 260.

rant. Dieser nur sehr zerstreut an Wegen, Zäunen und Dorfstrassen vorkommende Lippenblütler riecht aromatisch und führt auch den sonderbaren Namen Gottesvergess, der bereits in den ahd. Glossen erscheint: gotvirgeze ‚marrubium‘, gotisvergeszene ‚marrubium album‘, gotvergeze ‚marrubium nigrum‘ [= *Ballota nigra*], gotvergeszene, gotvergezze ‚prassium‘.¹⁾ In Hornburg (Provinz Sachsen) wird der „Berghopfen“, wie der Andorn dort heisst, in der Johannisnacht geholt.²⁾ In Büchern finden wir auch für die dem Andorn etwas ähnliche, stark duftende Katzenminze (*Nepeta cataria*) die Benennung „weisser Dorant“. Ob sie wirklich volkstümlich ist, erscheint mir sehr zweifelhaft. Ganz merkwürdig ist die Bezeichnung Orant für eine weissblühende, stark duftende Orchidee, die Waldhyazinthe (*Platanthera bifolia*). Schon im 17. Jahrhundert wunderte sich der aus Mecklenburg gebürtige Arzt Simon Paulli über diese Bezeichnung der *Platanthera bifolia*:

Haec est illa planta quam populares mei Megapolitane Orandt, nescio quo ingenti errore cum nihil formam illius si spectes cum antirrhino commune habent, nominant.³⁾

Dass aber hier keine Verwechslung vorliegt, beweist, dass Ende des 19. Jahrhunderts Wilh. Schwartz feststellen konnte, dass die genannte Orchidee bei Sassnitz auf Rügen „Uranken“ genannt wird.⁴⁾ Fast möchte ich aber vermuten, dass dieses „Uranken“ nichts anderes ist als das niederdeutsche „Alrunken, Alrünken“ (Alräunchen). Wegen ihrer fingerförmigen Wurzelknollen standen ja manche Orchideen dem Alraun glauben nahe.

Mit „blauer Dorant“ wurde im 18. Jahrhundert der Lungen-Enzian (*Gentiana pneumonanthe*) bezeichnet.⁵⁾ Dieselbe Pflanze heisst nach einer Mitteilung aus neuerer Zeit bei Saalfeld (Ostpreussen) Dorant.⁶⁾ Nach Nemnich⁷⁾ nennen die Livländer den Feld-Enzian (*G. campestris*) blauer Dorant. „Der Pöbel“, sagt Hagen,⁸⁾ „suchte vormals diese ohnehin seltene Pflanze begierig auf, um sie den Kindern

¹⁾ Ztschr. f. D. Wortforsch. 3 (1902), 287. — ²⁾ Ztschr. f. Volkskde. 3 (1891), 308; vgl. auch Hess. Bl. f. Vkskde. 5 (1906), 166; SÉBILLOT, Folkl. de France 3 (1906), 497; Schweiz. Idiot. 1, 351. — ³⁾ PAULLI, Simon. Quadripart. Botanic. 1667, 543; SCHILLER a. a. O. 3, 38 f. — ⁴⁾ Ztschr. d. Ver. f. Vkskde. 1 (1891), 289. — ⁵⁾ NEMNICH a. a. O. 2, 36. — ⁶⁾ FRISCHBIER, Preuss. Wb. 2 (1883), 394. — ⁷⁾ A. a. O. 2, 34. — ⁸⁾ HAGEN, Preuss. Pflanzen 1818 1, 214.

gegen das Behexen in die Wiege zu legen.“ Auch noch im 19. Jahrhundert legte man sie in Ostpreussen den Kindern in die Wiege, um sie vor dem Behextwerden zu schützen.¹⁾ Augenscheinlich ist der Aberglaube slavischer Herkunft, denn der Forschungsreisende Pallas berichtet, dass man in Russland den in Milch abgekochten Lungen-Enzian (*Gentiana pneumonanthe*) den Kindern gegen allerlei konvulsivische Zustände eingebe.²⁾ Die Krämpfe der kleinen Kinder galten ja bekanntlich vielfach als ein angehextes Übel. In der mährischen Walachai wird „prostrélec“ (*Gentiana cruciata*?) von den Schafhirten den Schafen gegen Verzauberung zum Fressen gegeben.³⁾

Mit den anderen Pflanzen, die neben Dosten und Dorant in den oben angeführten Volksreimen genannt werden, wollen wir uns ganz kurz fassen. Die „weisse Heide“ („Dost, Hart-haw und weisse Heid — thun dem Teuffel vil Leidt“) ist der stark narkotisch riechende in den Mooren Nord-, seltener Mitteldeutschlands vorkommende Sumpfporst (*Ledum palustre*). In manchen Gegenden wird er zu den „Berufkräutern“ gerechnet.⁴⁾ Boecler (um 1700) berichtet, dass ihn die Esthen an Stelle des Hopfens gebrauchen und ihn dann unter folgenden Beschwörungsworten abpflücken: „Sei gegrüsst, Waldkönig; der Landkönig bittet um Hilfe!“⁵⁾ Bei den Giljaken betäuben sich die „Teufelsaustreiber“ mit dem Rauch von Sumpfporst und kauen die Wurzel.⁶⁾ Auch der Dill (*Anethum graveolens*) hat einen starken Geruch und gilt daher, wie der verwandte Kümmel, als elbisches Schutzmittel Über Baldrian (*Valeriana officinalis*) und Hartheu (*Hypericum perforatum*) als hexenverscheuchende Pflanzen habe ich an anderer Stelle ausführlich gehandelt.⁷⁾

Bedeutungsvoll scheint mir die geographische Verbreitung der „Dost und Dorant“-Sagen und -Reime zu sein. Am bekanntesten sind sie offenbar in Thüringen und im Ost-Mitteldeutschen. Auch im Ostfränkischen sowie im Niederdeutschen treffen wir sie bald da bald dort an. Dagegen sind

¹⁾ Altpreuss. Monatschr. N. F. 31, 437. — ²⁾ PALLAS, Reise d. versch. Provinzen d. russ. Reiches 1776—78, 1, 22. — ³⁾ Ztschr. f. österr. Vkskde. 13 (1907), 25. — ⁴⁾ Verhandl. bot. Ver. Prov. Brandenburg 50, XXVIII. — ⁵⁾ Scriptor. rer. Livonicarum 2 (1848), 680. — ⁶⁾ Archiv f. Religionswissenschaft 8 (1905), 462. — ⁷⁾ MARZELL, Unsere Heilpfl. in d. Volkskde. Baldrian, in: Heil- u. Gewürzpflanzen 3 (1919/20), 88 ff.; MARZELL, Das Johanniskraut (*Hypericum perforatum*) in: Natur 10 (1918/19), 138—140.

sie im ganzen oberdeutschen Sprachgebiet und insbesondere im Alemannisch-Schwäbischen sehr selten. Nur eine einzige Version, die offenbar in den behandelten Sagenkreis gehört, kann ich auf alemannischem Boden und zwar aus Baden nachweisen:

Ärgerlich rief der Teufel einer Frau in Riedichen [Kr. Lörrach], die er am Sonntag Vormittag beim Jäten erwischte, die Worte zu:

„I wott es wär nit selli Rute
I wott dir au krute [krauten, jäten]!“¹⁾

Diese Sage entspricht ganz der mecklenburgischen, wo der am Sonntag in den Wald gehende Knabe durch den Baldrian vor dem Teufel bewahrt wird. Bezeichnenderweise ist in der badischen Sage die Raute (*Ruta graveolens*) genannt, die wir in den norddeutschen Sagen nirgends antreffen. Während nämlich diese Gartenpflanze in den süddeutschen Bauergärten häufig gezogen wird, ist sie in den norddeutschen sehr selten.²⁾ Dies rührt z. T. daher, dass die Heimat der Raute die Mittelmeerländer sind; sie gehört zu den Pflanzen, die erst von den Römern (bezw. den christlichen Mönchen) nach Deutschland gebracht worden sind, wie auch ihr Name, der in der althochdeutschen Zeit aus dem lateinischen „*ruta*“ entlehnt worden ist, beweist. In der Antike und auch heute noch bei den romanischen Völkern ist die Raute ein Kraut, dem die wunderbarsten Heilkräfte zugetraut werden, besonders soll sie allem Gift widerstehen, daher auch das italienische Sprichwort: *La ruta — ogni malo stuta*.³⁾

Die „Dost- und Dorant“-Sagen und -Reime der nord- und mitteldeutschen Stämme werden im Oberdeutschen, insbesondere im Bayrisch-österreichischen, gewissermassen ersetzt durch die Sagen vom Buhlteufel, der als Liebhaber ein Mädchen zu verführen sucht und bevor er sein Ziel erreicht, durch gewisse Kräuter verscheucht wird.⁴⁾ Die Wöchnerin der „Dost- und Dorant“-Sagen tritt hier nur ganz vereinzelt auf. Auch hier ist der Pflanzenspruch fast immer gereimt. Dem Dorant begegnen wir hier nie, dem Dosten nur selten. Dagegen tritt sehr häufig auf das „Kudl-

¹⁾ MEYER, E. H., Bad. Volksl. 1900, 286. — ²⁾ FISCHER-BENZON, Altd. Gartenflora 1894, 69. — ³⁾ GUBERNATIS, Mythol. des plantes 2 (1882), 328; Ztschr. d. Ver. f. Volkskde. 3 (1893), 446; FRANZ, Die kirchl. Bened. d. Mittelalters 1909, 1, 418 f.; Archiv f. Relig.-Wissensch. 1 (1898), 104—110; MEYER, E. H., Deutsche Volkskde. 1898, 180; PAULY-WISSOWA 1, 64, — ⁴⁾ RANKE, D. Deutschen Volkssagen 1910, 257.

kraut“ (Thymus serpyllum) und der „Widritat“ (eine rätselhafte Pflanze, vielleicht das Widerton-Moos, Polytrichum), ferner die Raute (Ruta graveolens), die Eberraute (Artemisia abrotanum, Achillea Clavennae), Wohlgemut (Dosten, Origanum vulgare). Am häufigsten sind die hierher gehörigen Sagen im Tirol, auch im Salzburgischen.

Einmal ging eine Wöchnerin, die noch nicht aufgesegnet war, allein in die Kirche. Da blieb der Teufel, der über unaufgesegnete Wöchnerinnen Macht hat, nicht aus und wollte das Weib holen. Als sie dies merkte, floh sie auf einen Karwendelwasen [Quendelrasen, Thymus serpyllum], der am Wege stand. Da hatte der Schwarze seine Macht über die Wöchnerin verloren und verschwand mit den Worten:

„Du verfluchtes Karwendelkraut,
Hast mir genommen meine Braut.“ (Vinschgau.)

Einmal kam plötzlich eine Braut von der Hochzeit weg. Sie musste wider ihren Willen weiter gehen. Endlich wurde sie müde und sank auf den Karwendl [Quendl] nieder. Da sah sie den Teufel bei sich. Der sprach:

„Wärst du nicht auf Karwändel gesessen,
Wärst ewig in der Höll gesessen!“¹⁾

Einst ging eine Bäuerin vom Gstaderhof, nördlich ober Burgeis, nach überstandener Wochenbette ins Dorf, sich „fürsegnen“ zu lassen. Sie hatte nichts Geweihtes bei sich. Da kam sie an eine unheimliche Stelle, wo es von alters her geisterte. Hier rief es plötzlich: „Lupf sie, lupf sie!“ [lupfen = emporheben.] Neben ihr rief es zur Antwort: „*Ich kann nit, ich kann nit, sie steht auf einem Karwendelstock.*“ (Bei Mals.)

Eine Bäuerin erhielt von dem Geistlichen den Rat, wilden Maserun [Origanum vulgare] und Oberraut [Achillea Clavennae] unter die Türschwelle zu legen, dann würde ihr der „wilde Mann“ nicht schaden können. Abends kam wirklich der „wilde Mann“. Er fuhr davon und rief:

„Wilder Maserun und Oberraut
Haben mich bracht von meiner Braut!“
(Castelrut im Südtirol.)²⁾

An der Salzburger Grenze lebte eine eitle Näherin. Einst kam ein fremder Bursche, der sich als Knecht verdingte. Die Mutter des Mädchens befestigte vor dem Fenster ihrer Wohnung frisches Kundlkraut und Widritat. Und wie der Knecht um Mitternacht seine Näherin abzuholen kam, blieb er in einiger Entfernung stehen und fuhr flammend durch die Luft und schrie:

„Kundlkraut und Widritat
Hab'n mi um d'Nahd'rin braht!“

(Dieselbe Sage auch im Zillertal.)³⁾

Einmal, so erzählt man sich im Salzburgischen, hat sich der Teufel als schmucker Bauernjunge auf dem Weg zu einem hoffärtigen Mädels gesellt, ihm vorgeschwätzt, er wäre ein steinreicher Bauernsohn aus der Nachbargegend und so ihre Gunst erworben. Sie bestellte ihn zu ihrem Fenster: als er aber

¹⁾ ZINGERLE, IGN. V., Sitten usw. d. Tiroler Volkes 1857, 65. — ²⁾ ZINGERLE, Sagen aus Tirol² 1891, 39. 109. — ³⁾ ALPENBURG, Alpensag. 1861, 6; HEYL, Volkssag. aus Tirol 1897, 694.

um 12 Uhr mitternachts herankam, gewahrte er vor demselben Kudlkraut und Widerton. Da fuhr er blitzschnell durch die Luft davon, erbärmlich schreiend:

Kudlkraut und Widrität
Häben mi um mei Madel brächt!“¹⁾

In einer sehr verbreiteten oberösterreichischen Sage tritt zu dem Kudlkraut und Widritat noch Ehrenpreis (Veronica) hinzu.

Der Teufel wollte einst in Gestalt eines Jägers ein junges Mädchen verführen. Oft war er schon nachts an ihr Fenster gekommen; sie war sozusagen beinahe schon sein. Da ersah sie einmal, als sich der Liebhaber nach einem solchen nächtlichen Besuche wieder entfernte, an dem Pferdefuß, daß es der Böse wäre. Sie setzte nun einen Kranz von Ku'lkraut, Ehrenpreis und Widertat auf den Kopf und steckte einen ebensolchen Strauß vor das Fenster. Als nun der Böse sein Lieb wieder besuchte, mußte er in der Ferne bleiben, Kranz und Strauß ließen ihn nicht zum Fenster und traurig singend:

„Ku'lkraut, Ehrenpreis und Widertat
Hab'n mich um mein' Herzliebste bracht!“

zog er ab, um sich nie mehr einzufinden. Häufig, besonders im Flachland, hört man statt des Widertat das Weinkraut [Ruta graveolens] nennen.²⁾

Der Oberpfälzer erzählt sich die Sage folgendermassen:

Es ging ein Mädchen täglich zum Grasen. Da gesellte sich ihr ein Mann bei und gestand ihr seine Liebe und das Mädchen ließ sich ihn gefallen. Einmal graste sie wieder und hatte unversehends vom Kraut Wolgemut und Widridat mit aufgenommen. Wie sie nun beide auf dem Weg nachhause waren, sah das Mädchen an ihrem Geliebten auf einmal Hörner und Gaisfuß — sie erschrak zu Tode; denn sie hatte den Bösen erkannt. Der aber wich mit den Worten:

„Wolgemut und Widridat
Hat mich um mein feins Lieb gebracht.“

(Waldmünchen.)

Ein Mädchen hatte unbewußt den bösen Feind zum Geliebten; einmal verriet ihn der Geisfuß, als der Mond gar so hell ins Kämmerchen leuchtete. Sie nahm daher das Kraut Wolgemut und Grodlkraut [Thymus serpyllum] und legte es unter das Kopfkissen, wodurch der Teufel abgehalten wurde, sich ihr zu nähern. Er entwich mit den Worten: „Wolgemut und Grodlkraut haben mich um mein feins Liebchen gebracht!“³⁾

Ganz vereinzelt steht anscheinend eine badische Sage aus dem fränkischen Sprachgebiet da:

In Werbach [Kr. Mosbach] kam einst ein sechsjähriges Mädchen von seiner Pate und sagte seiner Mutter, es habe von jener erlernt, Mäuse und Gewitter zu machen. Da untersagte sie ihm streng, je wieder hinzugehen und nähte ihm Dosten und Johanneskraut in die Kleider. Trotz des Verbotes schlich das Kind wieder zu der Pate und wurde von ihr in den Keller geführt, wo der Teufel auf es paßte. Beim Anblick des Mädchens rief er aber aus:

¹⁾ Ztschr. f. D. Myth. u. Sittkde. 3 (1855), 343; FREISAUFF, Salzburg. Volkssagen 1880, 529. — ²⁾ Ber. über d. Museum Francisco - Carol. 22 (1862), 152. — ³⁾ SCHÖNWERTH, Aus d. Obpfalz 1 (1857), 134.

„Dosten und Johanneskraut
Verführt mir meine Braut!“

Denn wegen der eingenähten Kräuter hatte er über das Kind keine Gewalt mehr.¹⁾

Wie beim „Dorant und Dost“ tritt manchmal der Kräuterreim allein auf ohne die dazugehörige Sage:

Ein Bauer aus Graun (Tirol) besuchte die Salgenfräulein. Er hatte von ihnen ein Lied gehört, das in folgender Weise begann:

„Edeltraut, edles Kraut, Weinkraut,
Du hast mich bracht um meine Braut!“²⁾

In Welschnoven (Südtirol) sagen die Leute:

„Karwendelkraut und Haberraut
Vertreibt alle Bettelhaut!“³⁾

„Bettel“ bedeutet hier den Teufel.

Offenbar etwas verderbt bzw. missverstanden sind die beiden folgenden Sprüche:

„Widertod und Rauten
Frißt dem Satan sein Brauten.“

(Elbach bei Miesbach in Oberbayern.)⁴⁾

Unter „Widertod“ soll hier der Kümmel (*Carum carvi*) zu verstehen sein.

Im Taubergrund lautet ein Reim:

„Schwarzer Kümmel, Dost und Kanzkraut [Johanneskraut, *Hypericum*]
Vertreibt den Teufel samt seiner Braut!“⁵⁾

Dass die Sage vom Teufel, der durch das Kudlkraut [*Thymus*] vertrieben wird, keineswegs eine rein lokale ist, beweist, dass wir ihr in Südfrankreich und zwar in der ehemaligen Provinz Rousillon (jetzt *Dép. Pyrénées orientales*) wieder begegnen:

Une jeune fille éprise d'un beau montagnard qu'elle devait épouser, mit sur sa porte, sans y penser, deux bouquets de thym et de romarin formant une croix. Lorsque son fiancé vint, il n'osa entrer en prétextant que le bouquet avait la forme d'un aspic: «Ce n'est pas un aspic, répondit la belle, mais une croix; les mauvaises personnes ont seules peur de la croix.» — «Hé bien! je vais te l'avouer, *je suis le démon qui venait chercher ton âme, et qui serait arrivé à ses fins sans ce maudit bouquet.*»⁶⁾

Der Quendel (Karwendelkraut, Kudlkraut, Grodlkraut, *Thymus serpyllum*), der in den meisten dieser Sagen genannt wird, erfreut sich im bayrisch-österreichischen Volksglauben grossen Ansehens. Häufig wird er zu den „Antlasskranzerln“ („Prangerkranzerln“) verwendet, die am Antlasstag (Fronleich-

¹⁾ BAADER, Neuges. Volkssagen 1859, 110.a — ²⁾ Ztschr. f. D. Myth. u. Sittenkde. 2 (1855), 60. — ³⁾ HEYL, a. a. O. 760. — ⁴⁾ Mitget. v. Frl. S. Christ 1909. — ⁵⁾ Alemannia 22 (1895), 77. — ⁶⁾ SÉBILLOT, Folkl. de France 3 (1906), 384.

nam) in der Prozession mitgetragen werden und denen Wirkung gegen alles Übel zugeschrieben wird.¹⁾ Bei Isidorus Hispalensis, dem Bischof von Sevilla, der im 6. Jahrh. n. Chr. seine „Origines“ schrieb, heißt der Quendel „*matris animula*“ (Seelchen der Mutter, Mutterdüftchen), „*propter quod menstrua moveat.*“ Höfler hält dies für die lateinische Übersetzung einer gallo-keltischen Vulgärbezeichnung, da die Pflanze ein aromatisches gynäkologisches Unterlagkraut („Frauen-Bettstroh“) gewesen sei.²⁾ Höchst merkwürdig muss es erscheinen, dass dieser sonderbare Pflanzename „*matris animula*“ des 6. Jahrhunderts noch im 19. Jahrhundert als böhmischer Volksname (*matěri douška* = Seele der Mutter) für die gleiche Pflanze vorhanden ist. Bei Klattau (Kr. Pilsen) wird der Name dahin erklärt, dass eine Mutter gestorben sei und so ihre Kinder verwaist zurücklassen musste. Es dauerte die Mutter um die armen Kinder. Ihre Seele kehrte aus dem Grabe zurück und verwandelte sich in ein kleinblättriges, wohlriechendes, rotes Blümchen, das von der Zeit an „*matěri douška*“ heisst.³⁾

Dass die Pflanze *Widridat* (*Widertat*, *Widerton*, im Altbairischen auch wohl *Midererdad* geheissen), noch schwerer wie der *Dorant* zu identifizieren ist, wurde bereits oben angedeutet. Die landläufige Erklärung des Wortes *Widerton* (*Widertod*) ist die, dass die Pflanze „wider das Antun“ oder „wider den Tod“ diene.⁴⁾ In neuerer Zeit vermutet Familler, dass das missverstandene Wort „*Mithridat*“ (Gegengift) vorliege.⁵⁾ Vor allem scheint der Name für gewisse blütenlose Pflanzen (*Moose* und *Farne*) vom Volk gebraucht zu werden, z. B. für das *Widertonmoos* (*Polytrichum commune*) oder den *Streifenfarn* (*Asplenium trichomanes*). Sicher ist aber, dass auch noch einige Blütenpflanzen als *Widerton* u. ä. bezeichnet werden.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die „*Dosten- und Dorant*“-Sagen in Nord- und Mitteldeutschland, die „*Kudlkraut- und Widridad*“-Sage in Süddeutschland ihr Hauptverbreitungsgebiet hat. Aus dem Vorkommen der Pflanzen lässt sich dies nicht erklären, denn *Dosten* und die als *Dorant* bezeichneten Pflanzen sind in Süddeutschland

¹⁾ MARZELL, Altbayr. Volksbot. (1909) 5. — ²⁾ Archiv f. Gesch.d. Med. 5 (1911), 243. — ³⁾ GROHMANN, Aberggl. u. Gebr. aus Böhmen u. Mähren 1864, 93. — ⁴⁾ WEIGAND-HIRT, D. Wb. ⁵ 2, 1258. — ⁵⁾ Deutsche Gaue 11 (1910), 175.

mindestens ebenso häufig wie im mittleren und nördlichen Deutschland und Entsprechendes gilt vom Kudlkraut und Widritat. Es müssen schon tiefere Gründe sein, die das Verbreitungsgebiet der mitgeteilten Sagen beeinflusst haben. Vielleicht darf man bei den „Dosten- und Dorant“-Sagen an slavischen Einfluss denken, da sie gerade im Osten Deutschlands so häufig sind. Dass der Dorant den Slaven zum mindesten nicht unbekannt ist, beweisen die mitgeteilten wendischen Sagen und der blaue Dorant (*Gentiana pneumonanthe*) dürfte ursprünglich eine Zauberpflanze der Balten gewesen sein. Dass aber alle diese Sagen eine viel allgemeinere Verbreitung haben, als es auf den ersten Blick aussieht, beweist die südfranzösische Volkssage vom Quendel, die sicher nicht ganz vereinzelt in den romanischen Ländern ist. Und wenn in einer schwedischen Volkssage die Unholdin (*trollpackan*) sagt: „*Tibast och Vänderot stå mig emot*“¹⁾ [= Seidelpast und Baldrian sind mir zuwider], so gehört das zweifellos auch hieher. Ja noch viel weiter reicht der Glaube, dass mitgetragene Pflanzen vor Behexung schützen. Nur ein Beispiel, das der Naturforscher J. G. Gmelin von seiner um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Sibirien unternommenen Reise erzählt, sei hier angeführt: „Ein Bewohner von Jeniseisk (Ostsibirien, asiat. Russland) erzählt, dass ihn eine Hexe nicht mehr los lasse. In einem Wald trifft er mit der Hexe zusammen und bittet sie zu sich. Aber sie entgegnet ihm, sie könne nicht, da er sich bei einem gewissen Kraut aufhalte. Er steckt dieses Kraut zu sich und von der Zeit an lässt ihn die Hexe in Ruhe.“²⁾ Ist das nicht dasselbe, als wenn in der Tiroler Sage die Wöchnerin sich auf den Karwendelrasen stellt oder das Kraut bei sich trägt und dann vor den Anfechtungen des Bösen gefeit ist? Oder wenn in niederdeutschen Sagen die Frau, die unversehens an Dost und Dorant stösst, vor dem Unhold sicher ist? Es ist wohl sicher, dass auch bei den Naturvölkern ganz ähnliche Sagen bzw. Bräuche bekannt sind. Auf diese Weise lassen sich die scheinbar ganz lokalen Sagen vom Dosten und Dorant, vom Kudlkraut und Widritat verfolgen bis hinauf zu den Uranfängen primitiven Denkens.

¹⁾ FRIES, Växtnamen 1880, 124. — ²⁾ GMELIN, JOH. G., Reise durch Sibirien 1740—1743. Gött. 1751/52 1, 351 ff.

Freilich, Vorsicht ist nötig; nur an der Hand eines einwandfreien Quellenmaterials und durch gründliche Untersuchung wird sich entscheiden lassen, inwieweit eine blosser Wanderung von Sagen oder ein gemeinsamer Ursprung beruhend auf gleichen völkerpsychologischen Voraussetzungen vorliegt.

Kulturgeschichtliches aus Felben bei Frauenfeld.*)

Von J. Keller-Ris, a. Rektor, Bern.

Abends beim Zunachten und morgens früh vor Tagesanbruch wurde die Betglocke geläutet. Beim Läuten am Abend (das Morgenläuten hörten wir gewöhnlich nicht, weil wir noch schliefen) mussten wir Knaben das Haupt entblößen und ein stilles Gebet sprechen. Der Brauch stammte wohl noch aus der Zeit vor der Reformation.

Ernte. Im Dorfe waren keine eigentlichen Grossbauern. Es bestand noch die Dreifelderwirtschaft bei fast ausschliesslich mit derselben Frucht bepflanzten Zelgen. Die „Brachzelg“ zeigte eine Abwechslung von Klee-, Kartoffel-, Rüben- und Rübliäckern. Einzelne Grundstücke lagen wirklich brach und wurden wenigstens einmal gepflügt (brachet); oft geschah es zum zweiten Male (g'felget). Zur Zeit der Kornernte (Weizen wurde noch keiner gepflanzt) rückten bei den grösseren Bauern eine Anzahl Bauerntöchter aus Orten, die später Ernte hatten, am Vorabend des Beginns der Ernte ein. Morgens, lange vor Tagesanbruch, zogen sie unter Anführung eines „Schnittermeisters“ singend zur Arbeit aus. Der Acker wurde quer in Angriff genommen. Das angegriffene Stück hiess „en Joo“. Der Schnittermeister besorgte bei der Arbeit das Wetzen, am Abend das Dengeln der Sichel. Eine Anzahl „Hampfle“ (Hand voll) bildeten eine „Sammlete“. Nachmittags wurde, wenn das Unkraut in den Halmen dürr war, gebunden. Einige Schnitterinnen schoben die Sammlete vorsichtig an Häufchen, sie „hüfleten“. Ein Kind legte die „Wieden“. Das waren schon ziemlich lange vor der Ernte geschnittene und hergerichtete, stark fingersdicke Weiden- oder Haselnussstämmchen, die vorn gedreht (g'knodet) waren.

*) Diese Erinnerungen liegen ungefähr 60 Jahre zurück.